

4 Gewalt in Paarbeziehungen Jugendlicher und junger Erwachsener

Bevor im kommenden Kapitel die Bedeutung von Liebesbeziehungen im Jugend- und jungen Erwachsenenalter sowie Fragen nach Gewalterfahrungen in diesen Beziehungen thematisiert werden, soll vorab eine begriffliche Klärung dessen stattfinden, was in der vorliegenden Forschungsarbeit unter »Jugend« und »jungem Erwachsenenalter« sowie unter Liebes- bzw. Paarbeziehung verstanden wird.

Jugendliche und junge Erwachsene Seit mit Norbert Elias (1985) und Ulrich Beck (1986) von der Enttraditionalisierung sozialer Umgangsformen und einer Individualisierung der Lebensgestaltung gesprochen werden kann, durch die die Lebensgestaltung der einzelnen Individuen zunehmend selbstbestimmt und unabhängiger von vorgegebenen Traditionen stattfindet, kommt es zu einer Individualisierung und Pluralisierung von einzelnen Lebensphasen, die sich in ihrem Verhältnis zueinander neu arrangieren (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2016, S. 17f.). Demzufolge verliert die für die Persönlichkeitsbildung prägende einzelne Lebensphase, angesichts der Vielzahl von Übergängen zwischen den Lebensphasen, an Bedeutung. Dies ermöglicht eine Zunahme an Chancen der Neugestaltung und -definition des eigenen Lebensentwurfs. Durch diese Optionen sowie die gewachsenen Gestaltungsspielräume »kommt es zu immer offeneren, gewissermaßen fließenden Übergängen zwischen ihnen. Kinder- und Jugendphase, Jugend- und Erwachsenenphase überlagern sich« (ebd., S. 18).

Während Individuen einerseits durch die Freisetzung aus Bindungen immer mehr Entscheidungsmöglichkeiten und Lebensoptionen erhalten, verlieren sie andererseits aber auch zunehmend gesellschaftlich garantierte Verlässlichkeiten, wie bspw. im Hinblick auf einen berechenbaren Lebenslauf (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010, S. 12).

»Jugend« stellt sich

»mithin nicht mehr als soziostrukturell »geregelter« oder zumindest angeleitete Lebensphase dar, die mit dem Ende der Kindheit beginnt, bestimmte Ereignis- und Erlebnisabfolgen impliziert und mit dem Eintritt in das Berufsleben endet. ... Die

Konturen von ›Jugend‹ als einer Lebensphase verschwimmen.« (Hitzler/Niederbacher 2010, S. 13)

Nach diesem Verständnis wird Jugend als ein Phänomen aufgefasst, das zum einen durch eigenständige Inhalte und Lebensvollzugsformen konturiert ist, zum anderen aber wegen seiner enormen Heterogenität nur schwer zu fassen ist. Das Phänomen ›Jugend‹ entstrukturiert sich in fast jeglicher Hinsicht. (Vgl. Hitzler/Niederbacher 2010, S. 9)

Da sich der Lebenslauf »nicht strukturlos denken lässt« (Stauber/Walther 2013, S. 272), sind mit der Entstrukturierung bzw. besser Entstandardisierung des Lebenslaufs Unsicherheiten und Ungewissheiten angesprochen, die die individuellen Handlungsbedingungen beeinflussen:

»Unsicherheit, weil Lebenssituationen entstehen, die wohlfahrtsstaatlich nicht abgesichert sind; Ungewissheit, weil diese Übergangssituationen nicht zuverlässig in einen stabilen und erwartbaren Erwachsenenstatus münden und sich ›Normalität‹ relativiert.« (Stauber/Walther 2013, S. 272)

Demnach wird in der vorliegenden Arbeit das Konzept ›junge Erwachsene‹ in einer »heuristischen Funktion in Bezug auf das Entstehen von Lebenslagen zwischen den herkömmlichen institutionalisierten und abgesicherten Lebensphasen« (Stauber/Walther 2013, S. 270) gesehen. Der entscheidende Bezugspunkt ist die Frage nach den Erfahrungen *in den ersten eigenen Partnerschaften* von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Dabei lässt sich der Zeitraum, in dem diese Erfahrungen gemacht werden, nicht kategorisch in Lebensphasen einteilen.

Mit der vorliegenden Forschungsperspektive werden Jugendliche und junge Erwachsene in engem Bezug auf die Anforderungen und entsprechenden Veränderungen gesehen, die sich durch Prozesse der Entstandardisierung ergeben. Von Interesse sind dabei die besonderen Anforderungen, die sich im Kontext der Aufnahme erster eigener Beziehungen ergeben, sowie der daraus resultierende Umgang mit schwierigen Erfahrungen resp. Gewalterfahrungen.

Partnerschaften Eine Partnerschaft stellt eine Dyade dar und umschreibt somit das Verhältnis von zwei Personen. Karl Lenz (2009) schlägt den Begriff der Zweierbeziehung vor, da er als einheitlicher Begriff für die bestehende Beziehungsvielfalt genutzt werden kann. Im Gegensatz dazu hält er den Begriff der Partnerschaft für ungeeignet, da er seiner Meinung nach bereits mit einem anderen Bedeutungsinhalt besetzt ist, indem unter Partnerschaft »ein kulturelles Ideal für die interne Gestaltung einer Beziehung verstanden« (Lenz 2009, S. 47) wird. Lenz definiert Zweierbeziehung wie folgt:

»Unter einer Zweierbeziehung soll ein Strukturtypus persönlicher Beziehung zwischen Personen unterschiedlichen oder gleichen Geschlechts verstanden werden,

der sich durch einen hohen Grad an Verbindlichkeit (Exklusivität) auszeichnet, ein gesteigertes Maß an Zuwendung aufweist und die Praxis sexueller Interaktion – oder zumindest deren Möglichkeit – einschließt.« (Lenz 2009, S. 48)

Die Verwendung des Begriffs der Zweierbeziehung grenzt diesen Typus von anderen Begrifflichkeiten wie »Liebesbeziehung«, »Intimbeziehung«, »sexuelle Beziehung« oder »romantische Beziehung« ab, die weniger konkret und konzeptuell ausgearbeitet sind. Dennoch werden in der vorliegenden Arbeit die Begriffe »Paarbeziehung« und »Liebesbeziehung« dem Begriff der »Zweierbeziehung« vorgezogen, da diese sowohl die dyadische Struktur als auch die Aspekte, die mit der Entwicklung von Beziehungsvorstellungen und der Entstehung von Beziehungen zusammenhängen, zum Ausdruck bringen.

4.1 Liebesbeziehungen im Jugend- und jungen Erwachsenenalter

Paarbeziehungen im Wandel der Zeit Die (romantische) Liebesbeziehung, wie sie heute sowohl im Alltagswissen als auch in der Familiensoziologie gedacht und verstanden wird, ist eine Entwicklung des Bürgertums im 19. Jahrhundert und dient(e) als Grundlage für die Ehe. Zuvor sicherte die Eheschließung Herrschaftsansprüche, wobei die emotional geprägte Partnerwahl weitgehend unbedeutend war (vgl. Gildemeister/Robert 2008, S. 142).

Liebesbeziehungen sind heute nicht mehr an die Institution Ehe gebunden, und das bürgerliche Modell der »Liebesehe« wird zunehmend durch das Modell der »Partnerschaft« abgelöst. Paarbildung stellt heute stark normative Anforderungen der Gesellschaft an Einzelne. Damit einher geht auch, dass ein Leben mit Partner_in von den meisten als wünschenswerte Perspektive angesehen wird, wobei die Fähigkeiten dazu nicht selbstverständlich gegeben sind, sondern in Kindheit und Jugend erworben werden müssen (vgl. ebd., S. 143).

Die Paarform gilt als Norm und wird in den westlichen Kulturkreisen innerhalb der sogenannten »heterosexuellen Matrix« (Butler 1991) als »exklusive Zweierbeziehung« (Gildemeister/Robert 2008, S. 141) institutionalisiert. Diese Institutionalisierung findet dabei als Aneignung, Erlernen und Einüben von Geschlecht ab dem Moment der Geburt statt und bedarf institutioneller Arrangements, die die Zweigeschlechtlichkeit auf sozialstruktureller Ebene reproduzieren und den Beteiligten die Möglichkeit bieten, ihre Geschlechtszugehörigkeit interaktiv zu validieren (vgl. ebd.). Neben Familie, Kindergarten, Schule und Arbeitsmarkt stellt auch das heterosexuelle Paar eines dieser institutionellen Arrangements dar.

Während in der Entwicklungspsychologie die Bedeutung der Aufnahme erster Liebesbeziehungen als wichtige Entwicklungsaufgabe Berücksichtigung findet (Grob/Jaschinski 2003; Oerter/Dreher 2008), sind frühe Paarbeziehungen im Ju-

gendalter erst in der jüngsten Vergangenheit in den Blick sozialwissenschaftlicher Forschung geraten. Dabei stellt der Aufbau der ersten eigenen Partnerschaften eigene Anforderungen dar, die es im Kontext der zahlreichen psychischen, sozialen und biologischen Veränderungen, die das Jugendalter mit sich bringt, zu berücksichtigen gilt. Zu diesen Entwicklungsaufgaben gehören neben der Auseinandersetzung mit den körperlichen Veränderungen der Aufbau von Beziehungen zu Gleichaltrigen, die Aufnahme von Liebes- und sexuellen Beziehungen, der Umbau der Beziehungen zu den Eltern sowie die Vorbereitung auf den späteren Beruf (vgl. Pinquart 2008, S. 4).

Herausforderungen in Liebesbeziehungen Jugendlicher und junger Erwachsener Wendt und Walper (2015) konstatieren, dass sich das Thema Partnerschaften und Sexualität im Jugend- und Erwachsenenalter in den letzten Jahren zunehmend als wichtiges Forschungsfeld etabliert hat (vgl. ebd., S. 227). Demnach widmen sich die Entwicklungspsychologie, die Bindungsforschung, die Sexualforschung, die Gesundheits- und Präventionsforschung sowie die Sozialforschung der Untersuchung von Partnerschaften im Jugend- und jungen Erwachsenenalter.

Innerhalb der Entwicklungspsychologie werden Stufen- und Phasenmodelle der Partnerschaftsentwicklung diskutiert, die das Konzept der Entwicklungsaufgaben um die Dimension der Beziehungsgestaltung erweitern (Brown 1999; Furmann/Simon 1999). Dabei wird von einer Entwicklungsfolge ausgegangen, nach der es zu einer Intensivierung der Beziehungen hinsichtlich Emotionalität, Intimität, Sexualität und gegenseitiger Verpflichtung bei gleichzeitigem Umbau der sozialen Beziehungen innerhalb der Peergroup und der Eltern-Kind-Beziehungen kommt (vgl. Wendt 2009, S. 16).

Was allerdings innerhalb der Stufen- und Phasenmodelle nicht sichtbar wird, sind die Erfahrungen, die »in der Realität oftmals mit emotionaler Achterbahnfahrt und teilweise auch großen Herausforderungen verbunden« (Wendt/Walper 2015, S. 228) sind. Ebenso sind die weiter oben konstatierten fließenden Übergänge zwischen einzelnen Erfahrungen in solchen Modellen nicht abzubilden. In der neueren Literatur finden sich deshalb darüber hinaus zwei weitere Perspektiven auf die Frage nach den Herausforderungen in romantischen und sexuellen Beziehungen Jugendlicher und junger Erwachsener: zum einen die Frage nach dem gelingenden und misslingenden Umgang mit (vermeintlich) normativen Anforderungen in intimen Beziehungen und zum anderen die Frage nach dem Umgang mit Abweichungen von diesen vermeintlich normativen Anforderungen (vgl. ebd.). Die Fragestellungen beziehen sich dabei auf konkrete Forschungsfragen, wie bspw. die Frage nach sexuellen Schwierigkeiten in heterosexuellen studentischen Beziehungen (Matthiessen/Dekker 2015) oder die Frage nach dem Einfluss von Bindung und emotionaler Verletzungssensitivität auf das emotionale Erleben von Trennung bei jungen Erwachsenen (Zimmermann/Celik 2015), sodass sie immer nur ausschnitts-

weise Antworten auf die Frage nach den Herausforderungen von Liebesbeziehungen im Jugendalter liefern können.

Allgemein kann festgehalten werden, dass sich Paarbeziehungen im Jugendalter zunehmend intensivieren und Jugendliche Beziehungskompetenzen erwerben, die ihnen einerseits die Entwicklung eines positiven Selbstbilds von sich als Beziehungspartner_in ermöglichen. Andererseits bilden die erworbenen Fähigkeiten die Grundlage, um im späteren Erwachsenenalter stabile und zufriedenstellende Partnerschaften zu leben und zu gestalten. Die Aufnahme von Paarbeziehungen im Jugendalter geht außerdem mit einem Umbau der sozialen Beziehungen einher, der sich vor allem auf die Neugestaltung der Beziehung zu den Eltern sowie zu den Gleichaltrigen bezieht. So bilden erotische und sexuelle Erfahrungen in Mädchengruppen ein verbindendes Element und wichtige Themen rund um Partnerschaft und Sexualität werden innerhalb der Gruppe ausgetauscht, während in Jungengruppen Paarbeziehungen und Beziehungen zwischen Gleichaltrigen getrennt gelebt werden (vgl. Stich 2005, S. 175).

4.2 Gewalt in Liebesbeziehungen

Seit der zweiten Frauenbewegung in den 1970er-Jahren ist das Thema Gewalt gegen Frauen öffentlich und zum Gegenstand politischer Planungen und Interventionen geworden. Der Frauenhausbewegung folgte auch die Forschung über Gewalt im Geschlechterverhältnis.

Gewalt in Liebesbeziehungen Jugendlicher ist dagegen, wie bereits erwähnt, ein Phänomen, das erst jüngst – zumindest im europäischen Raum – in den Blick sozialwissenschaftlicher Forschung gerückt ist (vgl. Kap. 5).

Bei der begrifflichen Klärung des Gewaltbegriffs im folgenden Kapitel sowie der Diskussion der Diskurse um das Phänomen Gewalt beziehe ich mich daher zunächst auf die sozialwissenschaftliche Literatur zum Thema häusliche bzw. familiäre Gewalt. Dabei soll als erstes die Problematik des Gewaltbegriffs an sich beleuchtet werden, um dann den Begriff der Partnerschaftsgewalt resp. der häuslichen Gewalt näher zu bestimmen. In einem zweiten Schritt gehe ich dann auf die bisher bestehenden Definitionen zu Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen bzw. zu Dating Violence ein.

4.2.1 Zur Uneindeutigkeit des Gewaltbegriffs

Die Verwendung des Gewaltbegriffs in gesellschaftlichen Diskursen birgt verschiedene Gefahren für die wissenschaftliche Analyse, die Heitmeyer und Hagan (2002) als »Thematisierungsfalle« (vgl. ebd., S. 21) bezeichnen. Demnach bestehen unterschiedliche Gefahren wie bspw. die Personalisierung, Pathologisierung, Skandalisi-